

## Robert Pfaller: Eröffnungsrede Donaufestwochen Grein, 2023 07 28

Sehr geehrte Damen und Herren,

gerade in einer Zeit wie der unseren stellen viele Menschen sich die Frage, ob die Kunst überhaupt irgendeine Macht besitzt, in die Wirklichkeit einzugreifen. Kann die Kunst ernsthaft etwas verändern, kann sie denn jemals Schlimmes verhindern oder Probleme der Menschheit lösen? Etwas bescheidener wird noch gefragt, ob die Kunst angesichts von Elend und ungelöst gebliebenen Problemen zumindest die Macht besitzt, zu trösten.

Auf den ersten Blick kann diese Art des Fragens dazu führen, die Kunst und die Beschäftigung mit ihr vollkommen nutzlos, überflüssig, ja eventuell sogar obszön erscheinen zu lassen. Denn was vermag die Kunst schon angesichts der Gewalt der Waffen, die Menschen tötet, verwundet und vertreibt?

Und sollte die Kunst auch nur trösten können – ist es dann moralisch überhaupt vertretbar, sich angesichts von so viel Leid trösten zu lassen? Müsste einem da nicht jeder Ton, oder jeder Ansatz zu einem Gedicht, sofort im Hals steckenbleiben?

Es könnte aber sogar noch schlimmer sein. Vielleicht ist die Kunst ja nicht nur ohnmächtig gegen das Leid der Menschen und das Elend der Welt. Vielleicht ist sie sogar ein Teil davon. Diese traurige Konsequenz hat vor wenigen Wochen die ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk in Ihrer Eröffnungsrede zum diesjährigen Bachmann-Wettbewerb gezogen: Sie beschrieb sich selbst – ich zitiere – als "eine Autorin, die ihr Vertrauen in die Literatur und – schlimmer noch – in die Sprache verloren hat."

Denn diese Sprache, so Tanja Maljartschuk, "das Hauptinstrument aller Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die Sprache, die schönste Gedichte hervorbringt, kann auch dazu dienen Befehle kundzutun", durch die Menschen getötet werden. Der Sprache, sagte sie, muss mißtraut werden, denn sie kann "Millionen von mehrheitlich friedlichen Bürgern überzeugen, im Recht zu sein, andere zu ermorden."

In Maljartschuks tristem Befund scheint es allerdings immerhin noch so, als ob die Poesie nur deshalb fragwürdig geworden wäre, weil sie sich auf dasselbe Instrument der Sprache stützen muss wie Tötungsbefehle oder Hetzparolen.

Doch es könnte sich abermals noch schlimmer verhalten. Die Poesie selbst, und nicht nur die Sprache als solche, könnte Teil und Instrument des Übels sein. Dies hat der slowenische Philosophen Slavoj Zizek vor wenigen Jahren mit erschreckender Hellsichtigkeit erkannt. Zizek bemerkt, dass es kaum jemals einen Völkermord gegeben hat, der nicht von einem Dichter befeuert worden wäre. So spricht Zizek von einem "poetisch-militärischen Komplex" im ehemaligen Jugoslawien, der durch die Zwillingsfiguren Radovan Karadzic und Ratko Mladic personifiziert worden sei. Karadzic habe durch seine Gedichte entscheidend zur Enthemmung einer Bevölkerung beigetragen, die dann die von General Mladic befehligten Gräueltaten durchführte.

In derselben Weise habe, so Zizek, das Massaker an der Bevölkerungsgruppe der Tutsi in Ruanda im Jahr 1994 in einem Dichter seinen Einflüsterer besessen: einem gewissen Hassan Ngeze, der in seiner Zeitschrift Kangura systematisch zu Hass gegen die Minderheit der Tutsi und zum Genozid aufrief.

Zizek zieht daraus, ähnlich wie nach ihm Maljartschuk die Konsequenz, nicht allein der Poesie, sondern der Sprache insgesamt zutiefst zu misstrauen. Die Sprache ist offenbar keineswegs ein Medium der Verständigung und des friedlichen Ausgleichs zwischen den

Menschen, wie dies viele Philosophen optimistisch angenommen haben. Vielmehr müssen wir in der Sprache, so Zizek, wohl die Ursache dafür erkennen, dass Menschen noch weitaus grausamer sein können als Tiere.

Allerdings sollten wir diesem düsteren Bild doch zumindest einen wichtigen Gedanken entnehmen, der in dieser ganzen entsetzlichen Betrübnis leicht auf der Strecke bleibt. Denn wenn das alles richtig ist, dann ist es offenbar jedenfalls nicht so, dass die schöne Kunst machtlos wäre gegen den blinden Zorn der Menschen und gegen die Gewalt ihrer Waffen.

Vielmehr ist sie doch offenbar selbst eine Verursacherin des Zorns und bildet einen Teil der eingesetzten Waffen.

Gerade das zeigt jedoch immerhin auch, dass die Kunst etwas zu bewirken vermag. Wenn sie sogar imstande ist, Zorn und Ressentiment zu erregen und zu Gräueltaten anzustacheln, dann besitzt die Kunst eine beträchtliche Macht über die Leidenschaften der Menschen. Und wenn sie diese Macht besitzt, dann kann sie ebensogut auch das Gegenteil von Zorn, Ressentiment und Gewaltbereitschaft bewirken. Folglich wird es wohl in hohem Maß darauf ankommen, welcher Kunst die Menschen ausgesetzt sind und von welcher Kunst sie sich zu welchen Leidenschaften hinreißen lassen.

Die zu Beginn geschilderte, scheinbar so offensichtliche Klage darüber, dass schöne Worte nichts vermögen gegen Fäuste, Bomben oder Panzer, und dass eine Flöte machtlos bleibt gegen einen Raketenwerfer, beruhte auf einer falschen Voraussetzung. Diese weit verbreitete Klage geht stillschweigend von der Vorstellung aus, die Instrumente der Kunst müssten gegen die Waffen des Krieges kämpfen. In diesem Bild sieht die Kunst freilich wie die sichere Verliererin aus.

Doch der Kampf der Kunst spielt sich auf einem anderen Schauplatz ab. Die Kunst kämpft nicht gegen irgendwelche Waffen. Sie kämpft vielmehr gegen andere Kunst. Und in diesem Kampf entscheidet sich, welche Leidenschaften der Menschen erweckt werden und was sie bereit sind zu tun oder eben nicht zu tun.

Erlauben Sie mir, dies an einem historischen Beispiel zu veranschaulichen. In dem von den Nationalsozialisten beherrschten Deutschland des Jahres 1935 kam es aufgrund ausgelaufener Handelsverträge zu einer Knappheit bei der Versorgung mit Butter. Ein solcher Mangel an einem Grundnahrungsmittel kann bei einer Bevölkerung eine Menge Unmut hervorrufen. Und ein solcher Unmut kann wohl jeder Regierung gefährlich werden. Es musste also etwas unternommen werden, und zwar auf der Ebene der Leidenschaften. Die Nazi-Propaganda reagierte auf diese gefährliche Lage mit einer durchaus interessanten Finte. Sie verbreitete die Parole „Kanonen statt Butter!“

Diese Parole war eine durchaus beachtliche poetische Leistung. Sie versuchte keineswegs, die peinlichen Tatsachen zu leugnen. Vielmehr stellte sie die Tatsachen plötzlich in ein unerwartetes, neues Licht. Der Mangel an Butter erschien nun als Teil eines heldenhaften, notwendigerweise mit Entbehrungen verbundenen Programms der Aufrüstung und der kriegerischen Revanche. Anstatt ärgerlich auf ihre Teller zu blicken und ihren Unmut auf die Regierung zu richten, sollten die Deutschen nun fähig werden, trotzig und mit dem Gefühl des Heldenmuts in eine Zukunft zu schauen, in denen sie es den von der Regierung erklärten Feinden wohl einmal zeigen würden.

Auf diese poetische Leistung, diese geschickte propagandistische Verwandlung von Unmut in vermeintlichen Heldenmut und Gewaltbereitschaft gegen Menschen anderer Länder konnte nur die Kunst wirksam antworten. Der Künstler John Heartfield entwarf dazu eine

Fotocollage, die auf der Frontseite einer in Prag gedruckten und nach Deutschland geschmuggelten Zeitung erschien. Auf diesem Bild kann man sehen, wie eine Nazifamilie, vom Kleinkind bis zur Oma und einschließlich Hund, am Esstisch im Wohnzimmer versucht, ein Fahrrad und andere Metallteile zu verspeisen. Und darunter steht zu lesen: „Hurrah, Die Butter ist alle!“

Nur der Kunst war es möglich, der geschickten Beleuchtung, welche die Nazipropaganda den bitteren Fakten verliehen hatte, eine entlarvende Gegenbeleuchtung zu verpassen. War zuvor drohender Unmut in fanatischen Stolz und in Aggression gegen andere verwandelt worden, so ließ Heartfields künstlerischer Gegenstoß diesen Stolz in Lächerlichkeit zerplatzen und die an ihn gekoppelte Aggression verpuffen.

Eines der neuesten Mittel der Kunst der Avantgarde – nämlich die soeben erst im Surrealismus, etwa eines Max Ernst, zum Einsatz gekommene Fotocollage – erwies sich als wirksame Waffe gegen die poetische Leistung der Nazis. Die bessere Kunst war imstande, die Wirkung, welche die schlechtere Kunst auf die Leidenschaften der Menschen auszuüben drohte, ins Absurde zu wenden und sie dadurch zunichte zu machen.

Genau darin liegt die erstaunliche Macht der Kunst. Und darum ist es so wichtig, dass es gute Kunst gibt, die imstande ist, die Macht der schlechten, Massen verhetzenden Kunst und Propaganda zu brechen.

Hierin liegt übrigens auch ein entscheidender Unterschied zwischen der Poesie und der übrigen Sprache. Maljartschuk und Zizek haben diese beiden Bereiche vielleicht zu schnell in eins geworfen. Denn eines ist klar: was immer die Alltagssprache vermag – sie vermag jedenfalls nicht Leidenschaften zu erwecken oder auch nur zu transportieren. Das kann nur die poetische Sprache.

Darum ist ein jeder, der zum Beispiel großen Zorn verspürt und schimpfen möchte, gezwungen, ein Stück weit zum Poeten zu werden und sich einer gleichsam lyrischen Sprache zu bedienen – dies kann sogar so weit gehen, dass diese hochgradig affektgeladene Sprache vollkommen abstrakt wird; wie zum Beispiel bei dem Musiker Little Richard, der, als ihm die Worte für den Zorn auf seinen Chef fehlten, diesen mit den bloßen rhythmischen Lauten anschrte: Wop – bop – a – loo – bop – a – rock – bam – boom! – ein Schrei, aus dem er später den berühmten Song „Tutti Frutti“ entwickelte.

Darum kommt es in der Kunst immer so sehr auf die bestimmte Form an. Der bestimmte Ton oder Laut, das ganz bestimmte Wort, die eben nicht durch andere, vielleicht ähnliche Töne, Laute oder Worte ersetzt werden können – nur sie erzeugen und transportieren Leidenschaften.

Alles, was man ebensogut auch anders sagen könnte, wie das meiste unserer Alltagssprache mit ihren bloßen Informationen und übrigen Belanglosigkeiten, kann dies eben nicht. Da hören wir nur mehr oder weniger interessiert hin und nicken wissend, wie bei einem Artikel in der Zeitung.

Die besondere Form der Kunst dagegen kann uns entflammen. Darum ist die Kunst, und alles, was so arbeitet wie sie – Werbung, Propaganda, Hasstiraden; aber auch helfende oder tröstende Zurufe, die Kabinenansprachen von Fußballtrainerinnen an ihre Spielerinnen, ernste Worte unter Freunden, Geburtstagsgedichte, Scherze, Witze, Liebeserklärungen und so weiter – derart wirksam. Diese Wirkungen können gefährlich sein; aber auch großartig. Und die gefährlichen unter ihnen können auch wieder durch Kunst und nur durch Kunst gebannt werden.

Vergessen wir nicht, dass diese wirksamen Eingriffe nicht nur von den Künstlern beherrscht werden. Auch im Alltag gelingt es gewitzten Menschen doch immer wieder durch eine gut

gesetzte Geste, einen richtigen Ton oder ein treffendes Wort Situationen zu lösen, die von schwierigen Leidenschaften durchzogen sind.

Erlauben Sie mir, dass ich auch diese alltägliche Wirksamkeit von Kunst anhand eines Beispiels veranschauliche. Der Wiener Schriftsteller Franz Schuh war vor kurzem gefragt worden, ob er erklären könne, was der sprichwörtliche Wiener Schmah sei. Er hat dies mit einer Anekdote aus seinem eigenen Erleben beantwortet: Er sei, so Schuh, einmal gerade vor seinem Haustor in Wien gestanden, als ein jüngerer Mann freudestrahlend auf ihn zukam und ihn fragte: „Sind sie nicht der Hermann Nitsch?“ Leicht verärgert habe er, Schuh, darauf gesagt: „Können Sie mich bitte mit jemand anderem verwechseln?“ Darauf habe der junge Mann fröhlich geantwortet: „Na der John Travolta wird sich aber net ganz ausgehen.“

Freilich war schon Schuhs Antwort recht witzig. Dennoch aber hätte durchaus ein beträchtlicher, schwer auflösbarer Rest von Peinlichkeit und Verstimmung verbleiben können. Die Antwort des jungen Mannes aber war so pfiffig, dass wohl beide Herren dann miteinander lachen mussten. Der junge Mann reagierte ja so, als wollte er ohnehin alles in seiner Macht Stehende tun, um dem von Schuh ironisch vorgeschlagenen Verwechslungsauftrag zu folgen, und als ob ihm bei seinem besten Willen dann nur an einem erstrebenswerten Punkt die Phantasie knapp würde.

Auch dieses kleine poetische Kunststück hängt an seiner bestimmten Form. Man könnte diese Form, so wie es Sigmund Freud in seiner Studie "Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten" demonstriert hat, wohl durch viele ähnliche, gleichbedeutende ersetzen. Aber der besondere Witz, den diese Antwort besitzt, würde dann verlorengehen. Denn er lässt sich eben kaum anders zur Darstellung bringen. Auf den gereizten, ironischen Vorschlag Schuhs antwortete der junge Mann mit einer bestechenden, pointierten Gegen-Ironie.

Die bestimmte Form, sei es in ihrem Einsatz im zwischenmenschlichen Bereich, sei es in der Kunst, rührt an unsere Leidenschaften: sie kann sie entfesseln, und sie kann sie in bestimmte Richtungen leiten.

Von den Leidenschaften aber gilt, wie der antike Philosoph Aristippos gelehrt hat, etwas ähnliches wie von Schiffen und den Pferden: man beherrscht sie nicht, indem man sie meidet, sondern indem man sich im regelmäßigen Umgang mit ihnen übt.

Die Kunst besitzt darum tatsächlich eine beträchtliche Macht. Wir können heute und hier sagen: Sie gleicht in ihrem Wesen einer Zauberflöte. Denn sie ermächtigt und verführt uns zu etwas Erstaunlichem. Und sie hilft uns, uns im Umgang damit zu üben.

Die Kunst lehrt uns einerseits, begeisterungsfähiger zu werden – uns über die mäßigen, wenig inspirierten Affektlagen unseres gewöhnlichen Alltagslebens zu erheben. Und sie lehrt uns andererseits, unsere Begeisterungsfähigkeit nicht unter ihrem Wert zu verschenken – an Artefakte, die diese Begeisterung nicht verdienen.

Je mehr wir uns an der besten Kunst schulen, die wir finden können, desto weniger werden wir darum Gefahr laufen, schlechter Kunst zu verfallen oder auf finstere Propaganda hereinzufallen.

Gerade in einer Situation, in der uns das Elend der Welt besonders gegenwärtig ist, sollten wir die Macht der Zauberflöte Kunst nicht vergessen. Denn sie hilft uns auch, unsere nüchternsten Erkenntnisse über den schlimmen Zustand der Welt nicht zu einer trübsinnigen Leidenschaft werden zu lassen, in der wir meinen, dass wir nichts Wirksames unternehmen können. In

solchen dunklen Momenten betrachten uns selbst als ähnlich ohnmächtig, wie wir fälschlich auch die Kunst oft einstufen. Das aber entspricht weder der Kunst noch – dank der Kunst – uns selbst.

Der italienische Philosoph Antonio Gramsci hat vor knapp 100 Jahren die sehr treffende Parole ausgegeben: Pessimismus des Verstandes, Optimismus des Willens. Gerade die Kunst, meine ich, kann uns sehr gut helfen, dieser Parole zu entsprechen.

Denn um ihr zu entsprechen, ist es zunächst vor allem notwendig, die beiden genannten Bereiche des Verstandes und des Willens wirksam zu trennen. Dabei ist die Kunst sehr hilfreich:

Die Kunst kann uns helfen, uns die Erkenntnisfähigkeit nicht durch billige Einbildungen vernebeln zu lassen.

Und sie kann uns auf der anderen Seite anleiten, selbst unsere erschütterndsten Erkenntnisse nicht zu einem Vorwand werden zu lassen, um uns im tristen, aber letztlich auch wohligen Gefühl der Ohnmacht zu verstecken.

Die Zauberflöte der Kunst kann bei uns eine zweifache Verwandlung bewirken: die Aufklärung unserer Erkenntnisvermögen und eine Ermutigung unserer Handlungsfähigkeit.

---

## Quellen:

Aristippos: siehe  
Hossenfelder, Malte

Antike Glückslehren. Kynismus und Kyrenaismus, Stoa, Epikureismus und Skepsis. Quellen in deutscher Übersetzung mit Einführungen, Stuttgart: Kröner, 1996: 50

Freud, Sigmund

[1905c] Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, in: ders., Studienausg. Bd. IV, Frankfurt/M.: Fischer, 1989: 9-220

Heartfield, John: siehe

[https://ghdi.ghi-dc.org/sub\\_image.cfm?image\\_id=1929&language=german](https://ghdi.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=1929&language=german)

Little Richard: siehe

<https://www.deutschlandfunkkultur.de/rock-n-roll-pionier-little-richard-ist-tot-a-wop-bop-a-loo-100.html>

Maljartschuk, Tanja

»Hier ist immer Gewalt. Hier ist immer Kampf.« Klagenfurter Rede zur Literatur 2023

[https://files.orf.at/vietnam2/files/ktn/202325/982067\\_fh\\_maljartschuk\\_tanja\\_klagenfurter\\_rede\\_final\\_982067.pdf](https://files.orf.at/vietnam2/files/ktn/202325/982067_fh_maljartschuk_tanja_klagenfurter_rede_final_982067.pdf)

Pfaller, Robert

2020 Die blitzenden Waffen. Über die Macht der Form, Frankfurt/M.: Fischer

Schuh, Franz

2021 Lachen und Sterben. 3. Aufl. Wien: Zsolnay

Zizek, Slavoj

The Poetic Torture-House of Language. How Poetry Relates to Ethnic Cleansing, siehe:

<https://www.poetryfoundation.org/poetrymagazine/articles/70096/the-poetic-torture-house-of-language>

(alle Zugriffe: 2023-07-27)